

## KULTUR-TIPPS

## Casino debating : Un joli foutoir

(lc) - Le 17 juin, le Casino-Forum d'art contemporain organisait - sous le parrainage de notre joli petit hebdomadaire - un débat sur le thème « Eis national Kënschtler gi vun de lëtzebuergesche Kulturinstitutione vernoléisst ». Une motion controversée qui a suscité un débat pas vraiment contradictoire, mais aux tournures parfois surprenantes. Les participants étaient divisés en deux partis : l'un d'accord avec la motion, l'autre en opposition. Parmi les défenseurs des institutions culturelles luxembourgeoises on trouvait Kevin Muhlen, le directeur artistique du Casino et Hans Fellner, intellectuel et propriétaire d'un magasin de livres d'art. Du côté de ceux qui se sentent délaissés par les institutions se rangeaient les artistes peintres et plasticiens Roland Quetsch et Jean-Marie Biwer, représentant respectivement l'ancienne et la nouvelle garde artistique du cru. La modération et l'arbitrage étaient organisés par Vincent Wilwers et Marc Baum.

Pour le dire d'emblée : les règles assez strictes du « debating » à l'anglo-saxonne n'étaient que difficilement transposables auprès du public luxembourgeois. En d'autres mots : non, il n'y a pas eu de vainqueur cette soirée-là, un peu comme pour la majorité des matchs de la Coupe du Monde jusqu'à présent. La seule règle à être appliquée à la lettre était celle des temps de parole impartis aux intervenants. Une synthèse de cette bataille des mots pourrait être que les jeunes - Kevin Muhlen et Roland Quetsch - étaient un peu mous. En ce qui concerne le premier, il a certes bien fait son match et défendu bec et ongles le concept de sa maison et a énuméré les mille et une façons de se faire subventionner au Luxembourg, pourtant on n'a pas pu s'empêcher de penser à un speech de bureaucrate, sans réelle passion - un gérant en quelque sorte. Pour Roland Quetsch, c'était plutôt le hors-sujet qui dominait ses interventions : le spectateur a eu droit à une biographie de l'artiste, ponctuée de ses déboires et des difficultés à vraiment vivre de son art. Mais en fait, il finance sa vie aussi par un emploi de chargé de cours et se range par cela dans la tradition bien luxembourgeoise du « professeur-artiste ».

La vraie provocation venait des rangs des anciens. D'abord Hans Fellner, qui a tenu à lire un texte préparé à l'avance, dans lequel il fustigeait l'attitude souvent moribonde des artistes luxembourgeois et les appelait à montrer un peu plus d'audace (« Fickt uns wenn ihr wollt »). Il estimait que l'Etat ne délaissait pas « ses » artistes, mais que tout au contraire, il les étouffait dans une culture sur-subsventionnée. Pourtant, en les appelant à se plier aux lois du marché, il a révélé sa vraie nature : celle d'un marchand. Alors qu'art et lois du marché ne font pas toujours le meilleur des mélanges.

L'intervenant le plus impressionnant était sans doute Jean-Marie Biwer. Certes, le peintre n'a également pas épargné au public quelques mésaventures qu'il a connues avec les institutions - comme celle d'une commande réalisée pour le Mudam qui ne lui a ramené aucun cent - mais sans tomber dans le misérabilisme de son jeune acolyte Roland Quetsch. Pour lui, la vie d'un artiste est surtout faite de compromis et attendre une prise en charge intégrale par les institutions culturelles n'y appartient simplement pas. « S'il le faut, je peints quelques aquarelles de bourgs et de châteaux qui se vendent - simplement pour financer mes autres projets », a-t-il expliqué sa démarche.

Finalement, cet épisode du « Casino Debating » aura été aussi subjectif que l'art lui-même. Mais quoi attendre d'autre d'un sujet qui implique surtout les individus face à la bureaucratie culturelle qui prend de plus en plus des airs kafkaïens ?

## INTERVIEW

LUXEMBURGENSIA

# Ins Exil zur Nabelschau

Interview: Pia Oppel

**„Mir wëllen nët bleiwen“ läuft jetzt in den Kinos. Die woxx hat sich mit dem Regisseurteam Pascal Becker und Yann Tonnar über ihren Dokumentarfilm unterhalten.**

**woxx: Ihr Film besteht aus fünf Porträts - wieso gerade aus diesen fünf?**

**Tonnar:** Dazu muss ich erst erklären, wie der Film entstanden ist. Unser Produzent Nicolas Steil hatte die Idee, einen Film aus dem Buch von Raymond Reuter „Honnert Lëtzeburger ronderëm d'Welt“ zu machen. Er hat dann Pascal kontaktiert, und der hat mich mit ins Boot geholt...

**Becker:** ...wir kennen uns schließlich schon länger. Aber um zu testen, ob wir für dieses Projekt auf der gleichen Wellenlänge sind, haben wir vereinbart, dass jeder eine „Shortlist“ von sechs, sieben Personen aus dem Buch macht, die er interessant findet. Zusätzlich sollte jeder überlegen, welche Art Charaktere er vermisst, denn das Buch konzentriert sich doch sehr auf „success stories“. Schließlich haben wir die Listen verglichen, und es hat gepasst. Im Film erscheint letztendlich nur eine Person, die auch im Buch vorkommt, und zwar Jos Spartz, der sich ein kleines Handelsimperium in Indonesien aufgebaut hat.

**Was wollten Sie anders machen als im Buch?**

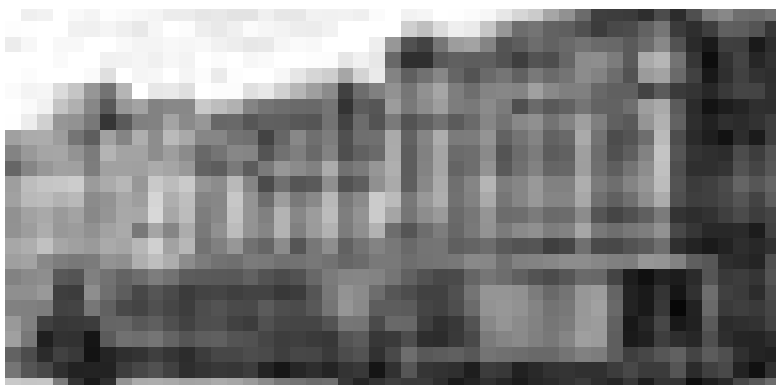
**Tonnar:** Uns war schnell klar, dass wir nicht einfach eine Galerie mit Kurzporträts präsentieren wollten. Der Film sollte ein Thema behandeln, das darüber hinausgeht: Wie

so verlässt jemand ein Land wie Luxemburg? Deshalb haben wir Menschen gesucht, deren Beweggründe, wegzugehen, etwas über Luxemburg aussagen. Die also ihre Identität hier nicht realisieren konnten und es woanders probiert haben.

**Becker:** Wir sind von den geltenden Klischees ausgegangen, Luxemburg sei schön, sauber, sicher und reich. Dann haben wir Leute gesucht, denen das nicht reichte und die entweder gegangen sind, um noch reicher zu werden - wie Jos Spartz -, oder die auf Sicherheit pfeifen, wie Claude Sternberg, der in Israel lebt, dort in der Armee gedient hat und wusste, dass seine Söhne das später auch tun müssten. Oder auf materiellen Komfort verzichten, wie Mariette Braquet im Niger. Spannend fanden wir auch den Fall der Bauernfamilie Elsen, die auf den Boden in ihrer Heimat verzichtet hat. Die Porträts zeigen Menschen, die nicht per Zufall im Ausland geblieben sind, sondern wegwollten. Sie leben auf einem anderen Kontinent und haben die Boote für eine eventuelle Rückkehr definitiv verbrannt.

**Warum beginnt der Film mit Bildern vom Fort Thüngen und den „Dräi Eechelen“?**

**Tonnar:** Wir wollten, dass Luxemburg der Ausgangspunkt ist, da später im Film nicht so viel vom Land gezeigt wird. Und die Festung ist symbolisch für Luxemburg, besonders jetzt, mit dem „Musée de la Forteresse“, das anfangs ja noch „Musée de l'identité nationale“ heißen sollte. Man hat ei-



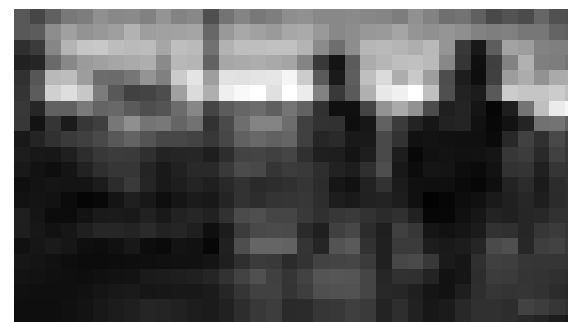
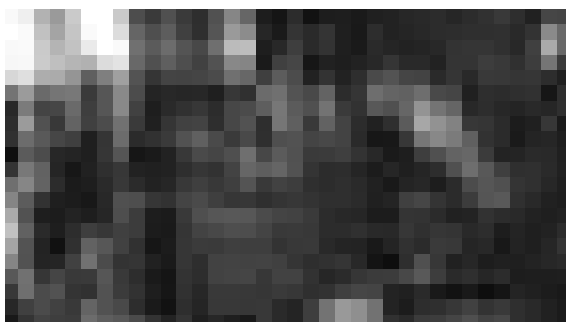
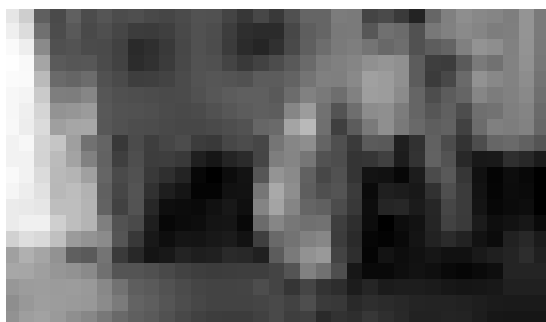
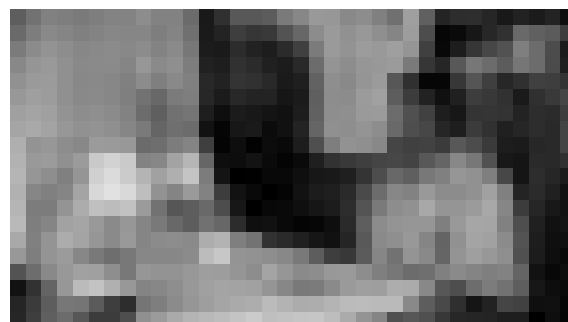
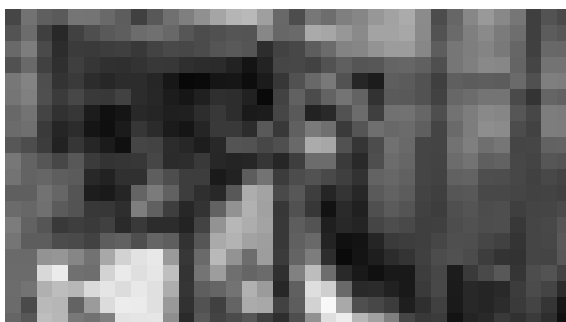


PHOTO: © IRIS PRODUCTIONS

Sie gewähren dem Zuschauer einen bemerkenswert tiefen Einblick in ihr Leben: Eine Rentnerin im Niger, ein Geschäftsmann in Indonesien, eine Bauernfamilie in Kanada, ein Teilzeitgärtner in Israel und ein Arzt in Luxemburg.



nen Blick auf die Altstadt und auf das Mudam - als Kontrast zwischen Vergangenheit und Zukunft.

**Wollten Sie damit ein Statement liefern, wie Luxemburg heute filmisch zu greifen ist?**

**Becker:** Luxemburg hat in den letzten Jahren doch vor allem als Wohlstandsinself existiert, also zumindest bis vor kurzem - der Film wurde ja vor der Finanzkrise gedreht. (lacht) Wir leben hier sehr behütet, und eine Burg bietet diesen Schutz. Aber fühlt man sich davon nicht manchmal auch eingefangen und muss nach draußen, um sich zu verwirklichen? Das war eigentlich die Idee für die Ausgangsszene...

**Tonnar:** ...die sicherlich ein Statement ist, weil die Kamera suchend durch das leere „Identitätsmuseum“ geht. Sie sucht die nationale Identität.

**Was ist Identität denn eigentlich?**

**Becker:** Ich glaube nicht, dass man sie einfangen, aufzwingen oder überhaupt definieren kann. Das Wort Identität ist für uns eine weiße Leinwand, die wir aufspannen. Und dann darf jeder mit seinem Projektor kommen. In unserem Film wollten wir die Definitionsfrage anhand von Porträts sehr unterschiedlicher Menschen beantworten. Identitäten setzen die Menschen sich zusammen, und Identität ist so vielfältig wie die Menschen es sind.

**Tonnar:** Durch die Dreharbeiten haben wir den Eindruck gewonnen, dass Identität sehr viel mit Integration zu tun hat. Die Scharniere, die wir entwickeln, um uns in das Leben an

einem Ort einzuhaken, werden Teil dessen, was wir sind. Wo und wie genau die Menschen sich einhaken, um Teil einer nationalen Gemeinschaft zu werden, das variiert stark.

**Wie hat es denn bei den Personen in ihrem Film funktioniert?**

**Tonnar:** Diese Menschen haben sich auf sehr unterschiedliche Weise in ihrer Wahlheimat integriert, und wir zeigen auch, wo diese Integration an Grenzen stoßen kann. Die Bauern in Kanada haben sich ganz eindeutig über ihren Beruf integriert. Mariette Braquet wurde vom König von Gobir mit dem Titel „magagia du Gobir“ geehrt und ist aufgrund ihrer Verdienste in diese traditionale Gemeinschaft aufgenommen worden...

**Becker:** Gerade dieses Beispiel zeigt, dass die eher formelle Integration „par le mérite“ nicht dazu führt, dass sie Teil dieser Kultur wird - eine weiße Europäerin kann dort schwer zu 100 Prozent dazu gehören. Sie wird zu den Zeremonien eingeladen und respektiert, aber ihr wird eine Beobachterrolle zugeteilt.

**Tonnar:** Im Fall Jos Spartz scheiden sich die Geister - hat er sich durch seinen Reichtum ein Paralleluniversum geschaffen, das mit Indonesien nicht viel zu tun hat, weil es in seinen Villen von Porträts des Großherzogs, Luxemburger Wappen und anderem patriotischen Nippes nur so wimmelt? Oder ist er durch sein Engagement, wie etwa den Bau von Schulen und die Ausbildung von Lehrern auf seiner Privatinsel, Teil dieser Gemeinschaft geworden? Zumindest spricht

er die Sprache perfekt und möchte später dort begraben werden.

**Mir schien, der Filmtitel sei Programm: Durch die Darstellung des Exils schaffen sie ein Negativrelief Luxemburgs, auch was die Integrationsfrage angeht. Wollten Sie zu mehr Integrationswillen auffordern?**

**Tonnar:** Nein, eigentlich nicht. Deshalb haben wir auch gezeigt, welche extrem verschiedenen Integrationsformen unsere „Exil-Luxemburger“ gewählt haben. Wir setzen uns damit auseinander, was Integration sein kann, und da finde ich wichtig, was Patrick Dondelinger, der Direktor des Festungsmuseums, im Film sagt: Damit Integration in Luxemburg funktionieren kann, müssen wir erst einmal Werte haben, die wir hochhalten.

**Becker:** Bei Ihrer Frage denken Sie bestimmt auch an die Szene in der Sprachschule. Eines unserer Porträts zeigt ja einen Südafrikaner, der eine luxemburgische Kollegin von „Ärzte ohne Grenzen“ geheiratet hat und jetzt mit ihr in Luxemburg lebt. Wir zeigen dann, wie er beim Sprachkurs mit den anderen Teilnehmern rätselt, weshalb die Luxemburger nicht stärker darauf insistieren, dass jeder ihre Sprache lernt. Aber das ist deren Eindruck, wir vertreten keine These, wie Integration zu funktionieren hat. Und es ist vermessend, von uns zu erwarten, dass wir sie liefern.

**Wieso haben Sie entschieden, die politischen und gesellschaftlichen Hintergründe bei den Porträts auszuklammern?**

**Becker:** Wir haben bewusst Persönlichkeiten gewählt, die anecken. Wir zeigen sie und ihre Welt mit den dazugehörigen Scheuklappen. Es wäre ein anderer Film geworden, wenn wir über die Menschen hätten urteilen wollen. Claude Sternberg ist halt ein überzeugter Israeli, aber müssen wir als Regisseure uns deshalb in der Problematik des Palästinenserkonflikts positionieren?

**Tonnar:** Meine Art zu arbeiten wäre das nicht! Man kann ja nicht jemanden darum bitten, sein Leben zu filmen, und diese Person dann in die Pfanne hauen. Ich denke, wir liefern viele Schlüssel, um die porträtierten Menschen zu verstehen, und dann kann jeder sich selbst sein Bild machen.

**Und Sie beide - wollen Sie bleiben? Welche Projekte stehen jetzt an?**

**Becker:** Ich werde mich jetzt erst einmal wieder auf meinen Beruf als Fernsehjournalist konzentrieren. Aber wenn sich eine neue Gelegenheit bietet, einen spannenden Film zu realisieren: Immer wieder gerne!

**Tonnar:** Bei mir geht es direkt weiter mit dem nächsten Dokumentarfilm. Diesmal geht es um Schrebergärten in Esch. Dort trifft sich eine ziemlich kunterbunte Mischung von Menschen, die ich durch vier Jahreszeiten begleite und ein bisschen als Mikrokosmos unserer Gesellschaft betrachte. Auch hier wird es wieder um Integration gehen, um „Integration im Garten“ sozusagen.